

Protokoll Frühjahrstreffen der Fachgruppe

Archäologische Museen/Sammlungen,

Berlin 10.05.2017



Museen verändern sich!

Das diesjährige Treffen der Fachgruppe fand unter dem Dach des Archäologischen Zentrums im schönen Brugsch Pascha Saal statt. Wie schon in den Vorjahren stand das Thema der Jahrestagung im Mittelpunkt: Museen verändern sich! Sechs Referenten stellten sich der Herausforderung diese Veränderungen genauer in Augenschein zu nehmen und auf archäologische Museen einzugrenzen.

Matthias Wemhoff sieht für sein Haus und der in Berlin vorliegenden Verknüpfung von Museum und Landesarchäologie die Aufgabe, der Archäologie Deutschlands eine weithin sichtbare Plattform zu verschaffen. Projekte sind hierzu im Jahr 2018 die Ausstellung zum Europäischen Kulturerbe im Gropiusbau und 2019 zu den Germanen sowie die großen Bauvorhaben in Berlin selbst, wie zum Beispiel die Archäologischen Ausstellung im Untergeschoss des Humboldt Forums oder die geplante Promenade am Neuen Museum. Eine besondere Aufgabe erwächst dem Haus durch seine vielfältigen Kontakte in den osteuropäischen Raum, die ungeachtet der jüngeren politischen Entwicklungen und erschwerten außenpolitischen Beziehungen stetig fortgesetzt werden, um zumindest im kulturellen und wissenschaftlichen Bereich den Kontakt nicht abbrechen zu lassen.

Nina Willburger präsentierte zunächst einen Überblick über die derzeit diskutierten Trends in der Museumsszene, angefangen bei den unterschiedlichen Formen der Partizipation über die Digitalisierung und den Umgang mit den neuen Generationen im „dauerhaft virtuellen Erregungszustand“ – so Willburger, bis hin zur Frage nach der inhaltlichen Relevanz von Museen und Ausstellungen. Auch der demographische und soziale Wandel kam bei ihren Ausführungen nicht zu kurz: älter, weniger, diverser – so ihre Diagnose, fordert diese Gesellschaft zwar mehr Teilhabegerechtigkeit, muss allerdings an den ungewöhnlichsten Orten überhaupt erst erreicht werden. „Außer Haus Service“ oder neudeutsch Outreach-Projekte in Altersheimen, Schulen, Krankenhäusern und Gefängnissen könnten hierauf eine Antwort sein. Gleichwohl bleibt auch das Museum ein Ort, der als sozialer Raum zahlreiche Möglichkeiten der Begegnung bietet. Doch bei allen Bemühungen um neue Trends und neue Zielgruppen darf auch das Stammpublikum nicht aus den Augen verloren werden – so das Fazit der Referentin. Und in eben diesem Spagat liegt offenbar eine weitere große Herausforderung der Zukunft.

Anja Stadelbacher lenkte den Blick auf die Digitalisierung und ihre vielen Facetten. Doch vorab führte sie uns in einem überaus aufschlussreichen forschungsgeschichtlichen Diskurs erst einmal vor Augen, wie alt die als so neu an uns herangetragenen Forderungen

tatsächlich sind. Schon zu Beginn des 20. Jhs. forderten Museumsexperten wie der Hamburger Kunsthistoriker Alfried Lichtwark ein Museum für alle als Beitrag der Demokratisierung, während seine Zeitgenossen einen offenen Zugang zu Informationen verlangten (Homburg 1924), die pädagogische Bedeutung von Museen (Neurath 1933) hervorhoben und den Nutzer in den Mittelpunkt ihrer Bemühungen rückten. Alles was also heute im Kontext der Digitalisierung erörtert wird, ist im Grunde gar nicht neu, es findet nur eine eigene Form, und im Zuge der Digitalisierung ist es die nach dem digitalen Museum, in dem sich die alte Forderung nach einem Museum für Alle vielleicht noch am ehesten verwirklichen ließe.

Kerstin Smeds richtete den Fokus auf eine Kernaufgabe der Museen: das Präsentieren von Ausstellungen und den sich hierin bewegenden Besucher. Dabei zeigte sie vorab wie sich seit dem 19. Jh. wissenschaftliches Denken und philosophische Diskurse im Aufbau von Ausstellungen und Museen widerspiegeln. Werden hierbei Ausstellungen als eigene epistemologische diskursive Akte betrachtet, lassen sich drei verschiedene Episteme erkennen, die zwar in zeitlichem Abstand entstanden, heute jedoch vielfach allesamt parallel zueinander bestehen. Dabei ist das jüngste Episteme durch eine wirkliche Neuerung, nämlich eine radikale Individualisierung gekennzeichnet. Sie wird zukünftig erhebliche Auswirkungen auf Ausstellungskonzeptionen haben: self-formation und self-performance anstelle von Bildung, die Auflösung von Narrativen, der Kurator als Autor, weniger objektive Wahrheiten, mehr Subjektivität und offene Interpretation. Der Besucher der Zukunft wird durch Informations-Netzwerke und Wissenslandschaften surfen, in denen allerdings das reale Objekt eine neue Bedeutung und Wertschätzung erfahren könnte.

Anschließend beleuchtete Ruth Beusing die archäologische Museumslandschaft in Deutschland und präsentierte hierbei einige Ergebnisse ihrer Doktorarbeit. Ausgangspunkt hierfür war zunächst das Fehlen eines Verzeichnisses aller archäologischen Museen resp. Ausstellungen in Deutschland. Im Rahmen ihrer Doktorarbeit erfasste Beusing mehr als 300 Museen und analysierte diese im Hinblick auf ihre Entstehung, Geschichte und Präsentation. Sie konstatiert eine große Vielfalt, formulierte es allerdings als wünschenswert, das Miteinander von Forschung und Museen zu intensivieren und Museen als eigenes Berufsfeld stärker in der universitären Ausbildung zu verankern.

Zum Abschluss berichtete Doreen Mölders von ihrer Fortbildung im Rahmen des Förderprogrammes museion²¹. Das Programm wird von der Alfred Toepfer Stiftung gefördert und soll junge Museumsmitarbeiter auf ihre zukünftige Führungsrolle im Museumsbetrieb vorbereiten. Die Weiterbildung umfasst vier Module, in denen einerseits Aufgaben und Selbstwirksamkeit der eigenen Rolle als Führungskraft reflektiert sowie Kompetenzen erkannt und trainiert werden, andererseits werden in Workshops kreative Auseinandersetzungen stimuliert und Visionen für das Museum der Zukunft entwickelt. Ausführlicher befasste sich Doreen Mölders in ihrem Beitrag mit „audience development“, also der Frage, wie kulturelle Teilhabe gefördert bzw. Museen für Nicht- oder

Gelegenheitsbesucher attraktiver gemacht werden können und objekt- und subjektbasierte Barrieren erkannt und behoben werden können.

Den Abschluss der Tagung bildete ein ausführlicher Rundgang durch die archäologische Abteilung des Neuen Museums unter Leitung von Marion Bertram. Ihr wie auch allen Referenten sei an dieser Stelle sehr herzlich für Ihre Mitwirkung gedankt.

Ein weiterer Dank geht an die Kollegen des Archäologischen Museums, namentlich Heino Neumayer und Petra Rösicke sowie Martin Maischberger, Heike Pössel und Ines Bialas von der Antikensammlung.

Für die finanzielle Unterstützung danken wir dem DMB und allen Teilnehmern für Ihre Verpflegungsspende.